

Prominente Menschen mit Angststörungen

B. Bandelow

Kurzfassung: In den Biographien prominenter Menschen wird häufig über Angsterkrankungen berichtet. Epidemiologische Untersuchungen bestätigen eine deutlich überzufällige Häufung von seelischen Störungen bei herausragenden Künstlern. Es scheint wahrscheinlich, dass Angststörungen, wie zum Beispiel die soziale Phobie, die Schaffenskraft eines Künstlers fördern. Auf der anderen Seite bevorzugt das Publikum Musik und

Werke von sensiblen, empfindsamen Persönlichkeiten.

Schlüsselwörter: Angst, Furcht, Prominente, Künstler

Abstract: Famous People Suffering from Anxiety Disorders. In the biographies of famous people, anxiety disorders are frequently reported. Epidemiological studies confirm the in-

creased incidence of psychiatric disorders in exceptional artists. It is likely that anxiety disorders, such as social anxiety disorder, may increase the creative power of an artist. On the other hand, the public prefers the music and artwork of sensitive personalities. **J Neurol Neurochir Psychiatr 2011; 12 (4): 344–7.**

Key words: anxiety, fear, celebrity, famous, artist

■ Panik im Zoo

Der Engländer Charles Darwin, der Begründer der Evolutionstheorie, bekam mit 28 Jahren unerklärliche Anfälle mit Herzklopfen, Luftnot („air fatigues“), Zittern, Weinen, Todesangst, Magen-Darm-Beschwerden, Benommenheit („head swimming“) und Entfremdungserlebnissen („treading on air and vision“). Er hatte große Angst vor Menschenmengen, Festen, Reisen und vor dem Alleinsein. Heute würde man seine Krankheit als Panikstörung mit Agoraphobie etikettieren [1]. Wegen seiner eigenen Befürchtungen und Ängste machte sich Darwin einige Gedanken über die Entstehung pathologischer Furcht. Er litt nicht nur unter Panikattacken, sondern auch unter zahlreichen spezifischen Phobien. Darunter versteht man eine unrealistische oder übertriebene Furcht vor einzelnen Dingen oder Situationen, wie z. B. Hunden, Katzen, Spinnen, Dunkelheit, Gewitter oder tiefem Wasser. Darwin ging eines Tages in einen Zoo. Er näherte sich einem Terrarium, in dem sich eine Puffotter befand. Kaum richtete sich die Schlange auf, sprang er, obwohl das Reptil hinter einer Glasscheibe saß, „*ein oder zwei Yards mit erstaunlicher Geschwindigkeit zurück. Mein Wille und mein Verstand waren kraftlos gegen die Einbildung einer Gefahr, welche niemals direkt erfahren worden war*“.

Darwin hatte in diesem Moment eine bedeutsame Beobachtung gemacht: Bestimmte Phobien entstehen nicht durch Lernerfahrungen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also etwa 100 Jahre nach Darwin, lautete eine der herrschenden Theorien, dass der Mensch ohne Furcht geboren werde und praktisch alle Ängste durch negative Erfahrungen im Leben konditioniert werden. Gegen diese Theorie spricht, dass viele Menschen eine Phobie vor Tieren haben, die völlig ungefährlich sind, zum Beispiel vor in Deutschland heimischen Spinnen, die weder beißen noch stechen. Man kann also gar keine

schlechten Erfahrungen mit ihnen machen. Die Ursachen solcher Phobien liegen wahrscheinlich in unserer Höhlenmenschenzeit. Urzeitmenschen, die keine Angst vor gefährlichen Achtbeinern hatten, erlagen ihrem tödlichen Biss – so die Theorie. Diese Leute sind nicht unsere Vorfahren; wir sind die Nachkommen der Angsthasen, die diese Spinnenmonster mieden. Auf dem Erbweg haben wir die Spinnenfurcht übertragen bekommen. Angst vor gefährlichen Tieren wie Säbelzahnigern oder Schlangen zu haben, war damals ein Überlebensvorteil im Darwinschen Sinne. Was da vererbt wurde, ist allerdings nur ein sehr undeutliches, unscharfes Abbild eines Tigers oder eines Reptils, das in einem sehr primitiven Angstsystem in unserem Gehirn eingebrennt ist, dessen physikalische Speicherfähigkeit sehr beschränkt zu sein scheint. Dieses simple System kann noch nicht einmal unterscheiden, ob es sich bei dem Bild einer Raubkatze um einen Tiger oder um eine arglose Schmusekatze handelt. Heute sind diese Urängste zum Teil überflüssig geworden, aber nur dann, wenn man in unseren Breiten geboren wird und nicht etwa im spinnenreichen Australien. Manche Phobieobjekte sind heute noch gefährlich – wie etwa tiefes Wasser, steile Berge oder Gewitter. Phobien stellen eine übertriebene Form einer angeborenen Angst dar. Es wäre auch nicht im Sinne der Natur, wenn man die Furcht vor bestimmten riskanten Tieren erst nach einer schlechten Erfahrung entwickeln würde. Den bösen Fehler, eine grüne Viper zu unterschätzen, könnte man nämlich nur einmal im Leben machen, danach hätte ein Lernprozess keinen weiteren Sinn. Natürlich kann man durch schlechte Erfahrungen mit bedrohlichen Situationen einen gewissen Respekt vor Gefahren bekommen – dann handelt es sich aber definitionsgemäß nicht um eine Phobie, sondern um eine tatsächliche, begründete, nicht übertriebene Furcht. Die Darwinsche Beobachtung mit der Schlange konnte später im Tierversuch bestätigt werden: Im Zoo geborene Äffchen haben eine angeborene Schlangenhobie [2].

Wie Charles Darwin litten oder leiden auch andere Prominente unter Angsterkrankungen. Der amerikanische Schauspieler Dustin Hoffman unterbrach seine Schauspielkarriere wegen Panikattacken. Ebenso ließ sich die Schauspielerin Wynona Ryder wegen Angstanfällen in der Psychiatrie behandeln. Schriftsteller wie Bertolt Brecht, Samuel Beckett oder Franz Kafka hatten ebenso ein Problem mit der Angst und auch der geniale italienische Komponist Antonio Vivaldi wurde von

Eingelangt am 10. Februar 2011; angenommen am 15. April 2011; Pre-Publishing Online am 26. Juli 2011

Aus der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Göttingen, Deutschland

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. med. Borwin Bandelow, Dipl.-Psych., Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universität Göttingen, D-37075 Göttingen, von-Siebold-Straße 5; E-Mail: Sekretariat.Bandelow@med.uni-goettingen.de

Panikattacken geplagt. Die eindrucklichsten künstlerischen Darstellungen der Angst stammen von dem norwegischen Maler Edvard Munch, der allerdings nicht nur unter Ängsten, sondern auch unter Depressionen, Psychosen und Alkoholabhängigkeit litt.

Natürlich ist es schwierig, bei verstorbenen Prominenten posthum eine psychiatrische Ferndiagnose zu stellen. Dennoch finden sich in der Literatur oft Selbstbeschreibungen, die detaillierte diagnostische Vermutungen zulassen, besonders, wenn sie in eindrucklicher Form von talentierten Autoren niedergelegt wurden. Johann Wolfgang von Goethe beschrieb bereits 1832, wie er sich selbst erfolgreich mit einer Konfrontationstherapie gegen seine Höhenphobie behandelte, indem er auf der Spitze des Straßburger Münsterturms ins Freie kletterte („*Dergleichen Angst und Qual wiederholte sich so oft, bis der Eindruck mir ganz gleichgültig war*“) [3]. Und Theodor Fontane schilderte in einem Brief sehr anschaulich, wie er anlässlich einer „Parsifal“-Aufführung bei den Bayreuther Festspielen von einer Panikattacke befallen wurde, als er sich zusammen mit 1500 Menschen in den Saal drängelte: „*Noch drei Minuten, und du fällst ohnmächtig oder tot vom Sitz*“ [4]. Hinterher beklagte er sich, dass er die Spielstätte gleich zu Beginn der Veranstaltung wegen seiner unerklärlichen Furcht verlassen musste, obwohl er insgesamt 100 Mark für Billets und Anreise investiert hatte – für 1889 eine stolze Summe [3].

Auch Sigmund Freud lieferte sehr anschauliche Beschreibungen von Panikattacken und Agoraphobie, denn er litt selbst darunter [5]. Er war sich aber nicht sicher, ob hinter seinen Symptomen nicht eine körperlich begründbare Krankheit steckte. Selbstkritisch merkte er an: „*Es ist ja peinlich für einen Medicus, der sich alle Stunden des Tages mit dem Verständnis der Neurosen quält, nicht zu wissen, ob er an einer logischen oder an einer hypochondrischen Verstimmung leidet*“ [5]. Diese Beobachtung war aufschlussreich. Wäre es möglich, einer Panikattacke mit Vernunft beizukommen, dürften ja Psychiater und Psychologen nicht unter Angst Anfällen leiden, und schon gar nicht Angstspezialisten wie Freud, denn sie wüssten ja die Symptome als harmlose physiologische Ausprägungen einer Kampf- oder Fluchtreaktion zu deuten, die nicht zum Tode führen kann. Da sich die Panikreaktion aber in primitiven, entwicklungs geschichtlich früher entstandenen Hirnregionen abspielt, ist sie vom „Vernunftgehirn“ im präfrontalen Kortex nicht modifizierbar. Das erklärt, warum selbst Angstspezialisten nicht vor Panikattacken gefeit sind, wenn ihre Amygdala verrückt spielt.

Auch Freuds Psychoanalytiker-Kollege Alfred Adler hatte schon in jungen Jahren durch seine Panikattacken eine so ausgeprägte Angst vor dem Tod, dass er beschloss, Arzt zu werden, um sich im Notfall selbst kurieren zu können – was ihm auch nichts nützte, denn er brach mit 67 Jahren eines Tages nach einem Herzanfall tot auf der Straße zusammen.

■ Angst: Superbenzin für Erfolg

Robert Falcon Scott hätte niemand als ängstlich bezeichnet. Er leitete im Jahre 1912 eine Expedition zum Südpol. Am Ziel angekommen, musste er feststellen, dass der Norweger

Amundsen dort schon vor ihm gezeltet hatte. Auf dem Rückweg starben Scott und alle Teilnehmer seiner Expedition an Hunger – 11 Meilen vor dem nächsten Nahrungsmittellager. Der Arzt Edward Wilson, der Scott auf seinen Reisen begleitete und mit ihm starb, hatte über seinen Freund geschrieben: „*Als er noch zu Hause war, fand er den sozialen Umgang so schwierig, dass er seinem Tagebuch anvertraute, dass er vor Festen Beruhigungsmittel einnahm, und einer seiner Biographen schrieb, dass es für ihn erheblich mehr Mut erforderte, vor einer Zuhörerschaft zu reden als eine Gletscherspalte zu überqueren*“ [6].

Bei Scott scheint eine soziale Phobie vorgelegen zu haben. Bei dieser Angsterkrankung liegt eine Störung des Selbstwertgefühls vor, die oft ein Schlüssel für den eklatanten Zusammenhang zwischen Angst und Prominenz darstellt.

Die Sängerin Barbra Streisand litt unter einer solch schweren sozialen Phobie, dass sie 20 Jahre lang nicht mehr öffentlich auftrat, nachdem sie einmal bei einem Konzert im Central Park in New York ein paar Wörter eines Songs vergessen hatte. Der Schauspieler Sir Laurence Olivier wurde über 5 Jahre lang von einer ausgeprägten sozialen Phobie geplagt. Er wendete im Theater oft den Zuschauern den Rücken zu, da er große Angst vor ihren starrenden Blicken hatte und befürchtete, seinen Text zu vergessen.

Treten Angsterkrankungen bei talentierten Schriftstellern, Sängern, Schauspielern, Buchautoren oder Komponisten gehäuft auf? Beim Studium der Biographien prominenter Künstler fällt immer wieder auf, dass neben anderen psychischen Problemen auch häufig über starke Angstsymptome berichtet wird.

Ist es so, dass ein Leben als Prominenter anfälliger für Ängste macht? Eher scheint es umgekehrt zu sein: Ängstliche Leute werden schneller prominent. Angst ist der Motor, der perfektionistische Menschen zu Höchstleistungen anspornt. Angst gibt uns die unendliche Energie, die für Spitzenleistungen erforderlich ist. Berühmte Kulturschaffende haben oft Angst zu versagen. Sie können es nicht ertragen, nicht die Besten zu sein. Bei anderen Leuten gut anzukommen mindert ihre Angst; Kritik verstärkt sie dagegen. Also üben oder arbeiten sie beharrlicher und schaffen kreativere Musik oder phantasievollere Gemälde als andere Mitbewerber. Angst vor dem Versagen, vor dem Abgewertetwerden, vor der Mittelmäßigkeit treibt die Menschen auch dazu, anerkannte Schauspieler, Schriftsteller, Maler, Sportler, Politiker oder Wissenschaftler zu werden. Dahinter steckt die tief verwurzelte Angst vor dem Alleinsein, denn für soziale Ängste ist charakteristisch, dass man befürchtet, von allen verlassen zu werden, wenn man nicht ständig durch Höchstleistungen imponiert.

„*Die Angst lähmt nicht nur*“, so der dänische Philosoph Søren Kierkegaard, „*sondern enthält die unendliche Möglichkeit des Könnens, die den Motor menschlicher Entwicklung bildet*“ [7]. Angst ist nicht nur ein Hemmnis, sondern auch eine Herausforderung, eine Chance. Angst kann die treibende Kraft sein, die uns zu schöpferischem Handeln anregt, zu herausragenden Leistungen anstachelt und unsere Phantasie und Kreativität steigert.

Angsterkrankungen beeinträchtigen zwar die Lebensqualität der Betroffenen schwer, aber sie behindern ihre Schaffenskraft nicht in der Form, dass sie nicht dazu fähig wären, Bücher zu schreiben, Bilder zu malen oder Symphonien zu komponieren. Ganz im Gegenteil: Die Angst liefert die große Kraft, die notwendig ist, sich im extremen Konkurrenzkampf der Kulturschaffenden ganz nach vorne zu bringen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden der amerikanische Psychologe Robert M. Yerkes und sein Student John D. Dodson heraus, dass ein Zuviel an Angst bestimmte Leistungen verschlechtert, während mittelgradige Angst die Menschen zu Bestleistungen antreiben kann.

Angst kann Menschen auch im Sport zu Extremleistungen führen. Berichte über das Privatleben von Sportlern zeigen, dass sie häufig unter ausgeprägten Ängsten leiden. Warum nehmen Eiskunstläufer, Radfahrer oder Zehnkämpfer unglaubliche Strapazen auf sich, um an Medaillen zu kommen? Warum riskieren sie ihre Gesundheit mit Dopingmitteln? Unter anderem vielleicht, weil sie von übermäßigem Ehrgeiz, aber auch von Versagensängsten gesteuert sind.

Eine weitere Gruppe von Prominenten, die häufig unter Ängsten leidet, sind mächtige Politiker. Julius Caesar und Napoleon hatten eine schwere Katzenphobie. Der amerikanische Präsident Abraham Lincoln litt unter Platzangst und der Furcht, krank oder verrückt zu werden. Aber das sind nur Begleiterscheinungen der tief verwurzelten Angst der Politiker, nicht der anerkannteste Staatsmann ihrer Zeit zu sein. Mit Künstlern und Sportlern haben die politischen Prominenten den übersteigerten Ehrgeiz gemein, der letztlich dafür sorgt, dass sie alle anderen Mitbewerber im knallharten Politikgeschäft überflügeln. Die unglaubliche Entschlossenheit, Ausdauer, Tatkraft und Beharrlichkeit, die es erfordert, ein erfolgreicher Machtpolitiker zu werden, kann am besten durch eine dahinterstehende Angst erklärt werden.

■ Selbsttherapie

Es gibt noch einen anderen Grund, warum Menschen mit Angst die besseren Künstler werden: Wer häufig unter Angst leidet, kann diese Emotionen bekämpfen, indem er bis zur Erschöpfung Musik komponiert, Kunstwerke malt oder Bücher schreibt. Daher sind kreative Menschen, die unter Ängsten leiden, oft gefühlvoller, emotionaler und leidenschaftlicher als andere. Sie schaffen es, ihre tiefen Gefühle, die aus der Angst geboren sind, in ihre Musik und in ihre Bilder zu übertragen, sodass sich ihre Emotionen auf den Hörer oder Betrachter übertragen.

■ Genie und Wahnsinn

Bereits Aristoteles wies auf die Neigung großer Künstler und Poeten zur Melancholie hin („*Es gibt kein großes Genie ohne ein Quentchen Verrücktheit*“) [8]. Natürlich gibt es unzählige Künstler, die vollkommen frei von irgendwelchen psychischen Störungen sind. Dennoch zeigen epidemiologische Untersuchungen exorbitant erhöhte Prävalenzraten psychischer Erkrankungen bei weltbekannten Kunstschaffenden.

In Verbindung mit Genies von „Wahn“-Sinn zu reden trifft allerdings in der Regel nicht den Kern der Sache. Krankheiten, die mit Wahn einhergehen, also beispielsweise eine Schizophrenie, findet man kaum bei berühmten Künstlern. So wurde bei Vincent van Gogh, Friedrich Hölderlin, Isaac Newton und bei dem Mathematiker und Nobelpreisträger John Forbes Nash nachträglich das Vorliegen einer Schizophrenie diskutiert. In der Regel verlaufen schizophrene Erkrankungen aber so schwer, dass die künstlerische Schaffenskraft schon nach einigen Jahren der Erkrankung massiv eingeschränkt ist. Nancy Andreasen, Psychiatrieprofessorin an der Universität von Iowa, untersuchte 1987 30 bekannte Schriftsteller, unter ihnen Philip Roth, Kurt Vonnegut und John Irving, und verglich sie mit einer identischen Anzahl Zahl vergleichbarer Kontrollpersonen ohne schriftstellerische Ambitionen. Sie beobachtete kein vermehrtes Auftreten von Schizophrenie. Am häufigsten fand sie bei den Schriftstellern Depressionen oder manisch-depressive Erkrankungen [9].

Spannend wird es, wenn wir analysieren, welche Art von Kunst mit welcher seelischen Krankheit am häufigsten assoziiert ist. Es gibt nämlich durchaus Unterschiede zwischen Autoren, Musikern, Schauspielern, Malern und den Vertretern anderer Genres. Der amerikanische Psychiater Arnold M. Ludwig wertete > 1000 Biographien von prominenten Kunstschaffenden jeder Provenienz auf Hinweise für psychische Krankheiten aus [10]. So fand er heraus, dass Performance-Künstler, wie Musik-Entertainer oder Schauspieler, ganz weit vorne liegen, was psychiatrische Probleme angeht. Die Musiker hatten am häufigsten Alkohol- und Drogenprobleme; aber auch Depressionen, Suizidalität, sexuelle Störungen und Spielsucht wurden häufig beobachtet. Die Bühnendarsteller zeigten ein ganz ähnliches Muster, zusätzlich litten sie verstärkt unter Manien. Schriftsteller, vor allem Poeten und Belletristikautoren, hatten am häufigsten von allen Künstlern Depressionen und wurden dazu von Alkoholabhängigkeit, Suizidalität, Manien, Angsterkrankungen und Psychosen geplagt. Unter Komponisten und Malern traten vermehrt Depressionen und gelegentlich Alkoholprobleme auf.

Aber bei den Berühmtesten der Berühmten scheinen Persönlichkeitsstörungen wie Borderline-Störungen eine herausragende Rolle zu spielen, wie sich bei einer Studie über die Megastars der Rock- und Popmusik zeigte [11]. Ebenso beobachtete der britische Psychiater Felix Post bei $\frac{1}{3}$ der von ihm analysierten Dichter und Romanautoren Persönlichkeitsstörungen [12].

■ Das Über-Ich ist in Alkohol löslich

Wo Angst herrscht, sind Suchtmittel oft nicht weit. Wenn Künstler Drogen nehmen oder Alkoholiker werden, wird oft behauptet, dass dies eine Folge ihres Umgangs sei, weil eben „in der Szene“ die Suchtmittel frei verfügbar sind. Oder dass sie mit dem Erfolg nicht fertig geworden sind. Das trifft aber nicht den Kern der Sache. Liest man beispielsweise die Biographien von herausragenden Musikern, so hatten diese ihre seelischen Probleme oft schon, bevor sie überhaupt das erste Mal ein Musikstudio betreten hatten. Es gibt einen gemeinsamen Grund, warum man Musiker und zugleich süchtig wird: Angst. Die Angst hat viele berühmte Musiker dazu getrieben,

die besten Gitarristen, Sänger, Pianisten oder Schlagzeuger zu werden. Gleichzeitig verführte sie aber auch diese Menschen dazu, Alkohol oder Drogen zu nehmen. Jimi Hendrix, Elvis Presley und Janis Joplin sind Beispiele dafür. Alle 3 starben an einer Überdosis von Drogen, Medikamenten und Alkohol. Nicht, weil sie Suizid begehen wollten, sondern weil sie versucht hatten, möglichst viele Suchtstoffe auf einmal zu nehmen, um ihre unerträglichen Ängste zu bekämpfen. Oft waren es aber nicht Angsterkrankungen, sondern Angstsyndrome im Rahmen von Borderline-Persönlichkeitsstörungen, die die herausragenden Künstler zu den Drogen greifen ließen [11].

Aber auch Schriftsteller wie Georg Trakl, Klaus Mann, William Burroughs und T. C. Boyle konsumierten harte Drogen wie Heroin und Kokain. Ihre Kollegen Herman Melville, Jack London, Erich Kästner, Dylan Thomas, O. Henry, Truman Capote und Jack Kerouac waren dem Alkohol verfallen. Von allen 7 amerikanischen Schriftstellern, die einen Nobelpreis für Literatur erhalten hatten, tranken 5 exzessiv Alkohol: Sinclair Lewis, Eugene O'Neill, William Faulkner, John Steinbeck und Ernest Hemingway. Die überzufällige Assoziation zwischen schriftstellerischer Kreativität und Alkoholkonsum wurde auch wissenschaftlich nachgewiesen. Von den Autoren in der erwähnten Untersuchung von Andreasen hatten 30 % ein Alkoholproblem, bei den Kontrollpersonen nur 7 % [9].

Besonders dramatisch zeigt sich der Zusammenhang zwischen Berühmtheit und Suchterkrankungen bei einer Untersuchung von 1064 der berühmtesten Rock- und Popstars, von denen 100 bereits verstorben waren [13]. Haupttodesursache war die Überdosierung mit Drogen; an zweiter Stelle lagen Autounfälle, wobei zu einem Großteil auch hier Alkohol und Drogen im Spiel waren. Das Durchschnittsalter beim Tod betrug 35 Jahre. Popstars haben also eine massiv kürzere Lebenserwartung.

■ Faszinosum Seelenqual

Zur Berühmtheit der Menschen mit Ängsten trägt aber auch bei, dass wir, das Publikum, neurotische Charaktere oft faszinierend finden, denn sie können in ihren Liedern, Büchern oder Bildern vielleicht stärkere Emotionen transportieren als dies seelisch ausgeglichenen Menschen möglich ist. Keiner

kann tiefen Schmerz, Kummer, Trauer, Leid, Hass und Wut ergreifender und authentischer ausdrücken als Menschen, die selbst ständig unter Seelenqualen leiden.

Auch wenn das Leben der prominenten Angstpatienten nicht immer einfach verlief, so haben sie uns oft bedeutende Kunstwerke geschenkt. Ohne sie wäre die Welt ärmer.

■ Interessenkonflikt

Der Autor verneint einen Interessenkonflikt.

Literatur:

1. Barloon TJ, Noyes R Jr. Charles Darwin and panic disorders. *JAMA* 1997; 277: 138–41.
2. Mineka S, Ohman A. Phobias and preparedness: the selective, automatic, and encapsulated nature of fear. *Biol Psychiatry* 2002; 52: 927–37.
3. Bandelow B. Das Angstbuch. 9. Aufl. Rowohlt, Reinbek, 2004.
4. Fontane T. Brief an Karl Zöllner (1889). In: Theodor Fontane, Von Dreißig bis Achtzig. dtv, München, 1975.
5. Jones E. Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Bd. 1. Huber, Bern, 1960.
6. Wheeler S. Terra incognita. Random House, New York, 1996.
7. Kierkegaard S. Der Begriff Angst. Felix-Myner-Verlag, Hamburg, 1984.
8. Aristoteles. Metaphysik. Rowohlt, Reinbek, 1994.
9. Andreasen NC. Creativity and mental illness: prevalence rates in writers and their first-degree relatives. *Am J Psychiatry* 1987; 144: 1288–92.
10. Ludwig AM. Creative achievement and psychopathology: comparison among professions. *Am J Psychotherapy* 1992; 46: 330–56.
11. Bandelow B. Celebrities – vom schwierigen Glück, berühmt zu sein. 2. Aufl. Rowohlt, Reinbek, 2006.
12. Post F. Verbal creativity, depression and alcoholism. An investigation of one hundred American and British writers. *Br J Psychiatry* 1996; 168: 545–55.
13. Bellis MA, Hennell T, Lushey C, et al. Elvis to Eminem: quantifying the price of fame through early mortality of European and North American rock and pop stars. *J Epidemiol Community Health* 2007; 61: 896–901.

Prof. Dr. Borwin Bandelow

Geboren 1951. Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Diplompsychologe und Psychotherapeut. Studium der Medizin an den Universitäten Göttingen und Tübingen sowie der Psychologie in Göttingen. Professor für Psychiatrie und Psychotherapie an der Universität Göttingen, international anerkannter Experte für Angsterkrankungen. Geschäftsführender Oberarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie und Leiter einer Spezialabteilung für Patienten mit Angststörungen.

